



Abend.

Zeitung.

77.

Freitag, am 31. März 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Rose von Burgund.

Ist im Burgunder Lande ein Röslein hold erblüht,
Es prangt in zarter Weiße von lichtem Roth durch-
glüht,
Es schmückt die grünen Berge rings um die Dijon-
stadt
Und lauscht so süß verstofflen aus fast'gem Nebenblatt;

Ist im Burgunder Lande ein Mägdelein hold erblüht,
In zarter Unschuldssfarbe von zücht'ger Schaam durch-
glüht,
Das Mägdelein und die Rose, ein reizend Schwester-
paar,
Wußt' keines von den beiden, wie lieb' und schön es
war. —

Clementia war die Tochter des Herrschers von Bur-
gund,
Des Ruhm und hohe Ehre in allen Landen kund,
Conrad war er geheissen, Zähringen war sein
Haus,
Das sandte seit Aeonen manch hohen Helden aus.

Er hat für Christi Lehre sein Fürstenschwert ge-
zücht,
Auf's Neu' sind seine Banner durch hohen Ruhm ge-
schmückt,
Zur Heimath zieht der Herrscher mit der Getreuen
Schaar,
Stolz wiegt sich in der Fahne der sieggewohnte Kar.

Sieh! als er kam zu Baden vorüber an dem Stein,
Da eilte ihm entgegen Clemence, sein Töchterlein.

Er drückt mit hoher Freude sie an die Vaterbrust,
Sie zahlt mit Freudenthränen des Wiedersehens Fest.

Doch als der Rausch der Wonne ein wenig erst verflog,
Was war's, das ihre Blicke so mächtig auf sich zog?
Es war ein junger Ritter, der hoch in Fürstenpracht,
An stolzer Heldenschöne den Vater überragt.

Ein Blick aus ihrem Auge, hin war des Fürsten
Ruh,

Ein Blick aus seinem Auge, ihr Herz es slog ihm zu;
Da fast' die holde Tochter Herr Conrad bei der Hand
Und sprach: „Fürst Heinz von Sachsen, der junge Leu
genannt,

Er hat bei mir erworben um Conrad's Töchterlein,
Sag an Clemence, Prinzessin, willst Du Gemahl ihm
seyn?“

Da zitternd und mit Thränen ein Ja Clementia
nickt —

Und scheu nur auf vom Boden sie zu dem Löwen
blickt.

Doch der fast in die Arme die holde, schöne Braut,
Fest hat er ihr stillselig in's dunkle Aug' geschaut,
Dann küßt er heißerglühend den süßen rothen Mund,
„Gott grüß' Dich, Braut des Löwen, Du Rose von
Burgund.“

Drauf hebt in starkem Arme er hoch die Maid empor,
Ruft seine Sachsenritter mit Freudentaut hervor:

„Empfangt die Braut des Welfen und grüßt sie ehr-
furchtsvoll,

Die eines Heldenhauses Stammutter werden soll!“

Da blißen hundert Klingen im hellem Sonnenschein,
 Und Sachsen's kühne Ritter sie rufen jubelnd drein:
 „Heil Heinrich Fürst von Sachsen, der sich ein Haus
 erbaut,
 Clementia! Heil und Segen des Löwenherzogs Braut!“
 George Hefekiel.

Victor Hugo's neuestes Drama: „Die Burggrafen.“

(Beschluß.)

Der dritte und letzte Theil der „Burggrafen,“ der Dichter hat ihn „Le caveau perdu“ überschrieben, spielt nun in diesem finstern Kellergewölbe. Seit Jahren kommt Job alle Nächte an diesen geheimnißvollen Ort, um ein Verbrechen zu sühnen, das er in seiner Jugend begangen hat. Er liebte nämlich mit ganzer Seele ein Weib, das sein Bruder gleichfalls liebte. Job war derjenige, dessen Liebe unerwidert blieb und seine Rache trieb ihn zu einer Frevelthat. Er tödtete seinen Bruder und ließ den Leichnam desselben in den Rhein werfen.

Nachdem er sich lange vergebens um die Liebe des Mädchens, um deren willen er seinen Bruder aus dem Wege geschafft hat, beworben, läßt er dasselbe, um sich auch an ihr zu rächen, als Sclavin verlaufen.

Dieses Weib ist Guanhumara, und man erräth nun schon, daß Job es ist, an dem sie sich durch den Arm Otbert's rächen will.

Sie erscheint mit einem Male in dem finstern Gewölbe, wo Job mit seinen Gewissensbissen allein ist. Sie giebt sich ihm zu erkennen und kündigt es ihm an, daß er an derselben Stelle, wo er seinen Bruder getödtet hat, sterben soll. Aber die teuflische Seele, die sechzig Jahr an ihrer Rache brütet, hat die grausamste Marter ausgedacht. Ein einfacher Tod genügt ihr nicht. Job soll sterben, aber die Hand des Sohnes soll es seyn, die ihm den Todesstoß giebt. Ein Watermord soll den Brudermord abbüßen.

„Ja,“ sagt sie zum Greise, der vor dieser Idee zurückbebt, „Dein Sohn, den Du todt geglaubt hast, lebt noch; ich habe ihn Dir geraubt, um ihn für meine Rache großzuziehen. Otbert, der Dein Sohn ist, wird auch der Rächer Deines Bruders seyn. Um das Leben seiner Geliebten zu retten, hat er mir gelobt, das Haupt zu treffen, das ich ihm bezeichnen würde. Sollte er sich weigern, so muß Regina sterben. Sie ist in meiner Gewalt. Schon habe ich sie durch einen Trank in einen Schlaf versenkt, der dem Tode ähnlich ist, und aus dem ich sie nur erwachen lasse, wenn Otbert sein

Schwert in Deine Brust gesenkt hat.“ — Dieser Otbert erscheint in der That, um der fürchterlichen Alten, der er sich verschrieben hat, zu gehorchen. Vergebens hat Job sich erboten, seinem Leben mit eigener Hand ein Ende zu machen. Guanhumara will, daß das Blut des Waters auf dem Haupte des Sohnes lasten soll und verbirgt sich, um Zeuge des schrecklichen Schauspiels zu seyn, das sich vorbereitet, hinter einen Pfeiler des Gewölbes. — Job wird von dem Gedanken, daß sein eigener Sohn sein Mörder werden soll, auf's fürchterlichste gepeinigt; aber er wagt es nicht, Otbert, der mit gezücktem Schwert naht, das schreckliche Geheimniß mitzutheilen. Er will den Kampf, der in der Seele des schuldlosen Jünglings ist, nicht noch grausamer machen. — Nur noch einmal möchte er ihn umarmen; aber bei jeder Umarmung will ihm das Geheimniß herausfahren. Otbert nun kann sich nicht entschließen, seine Hand gegen den Greis zu erheben, den er lieb gewonnen hat, ohne nur die engen Bande zu kennen, die ihn mit ihm verbinden.

So sieht sich Job noch genöthiget, ihm Muth einzuflößen und die Stimme des kindlichen Gefühls, die sich in dem Herzen des Jünglings bemerkbar machte, selber zu ersticken. Er ruft ihm in's Gedächtniß, daß es sich um das Leben der Geliebten handle. Bei diesem Namen rafft sich Otbert wieder auf und will eben den Streich thun, als sein Arm, von Friedrich, der herzu-eilt, aufgehalten wird.

„Nein,“ sagte er, „es bedarf der blutigen Sühne nicht. Ich bin der Bruder, den Job getödtet zu haben glaubt. Gott hat mich gerettet und ich kann nicht zugeben, daß um meinetwillen noch Blut vergossen wird.“

Bei diesen Worten eilt auch Regina herbei, die aus ihrem Schlasse aufgewacht ist, der glückliche Otbert schließt sie in seine Arme; Guanhumara vergiftet sich selber, damit der von ihr selber gezimmerte Sarg, den sie hat herbeitragen lassen, nicht leer bleibt.

Ich habe mir alle Mühe gegeben, den verwickelten Faden dieses Drama's, so gut man dieß bei einer einmaligen Vorstellung thun kann, zu verfolgen. Natürlich habe ich eine Menge einzelner Züge fallen lassen müssen, obgleich zum Theil in ihnen, wie in fast allen Dramen Hugo's so auch hier, gerade der eigentliche Werth des Stückes liegt.

Allerdings sieht man auf den ersten Blick, daß die Anlage des Ganzen nicht ohne große Schwächen ist. Dafür schwebt aber über den einzelnen Scenen eine großartige Poesie, die für manche Fehler entschädiget. Im Allgemeinen ist die Sprache hinreißend schön, wenn

gleich sich der Dichter zuweilen von seiner Sucht nach Antithesen auf Abwege leiten läßt. So haben wir denn auch wieder einzelne bizarre Wendungen, wie z. B. „*toujours la barbe grise aime la tête blonde*“ etc. bemerkt, die in allen Dichtungen V. Hugo's oft die schönsten Stellen verunstalten. Kurz, man kann von den „*Burgraves*“ sagen, daß sie dieselben Schönheiten, aber auch dieselben Gebrechen und Flecken haben, wie alle dramatischen Schöpfungen dieses Dichters. Einzelne Stellen, z. B. im ersten Act, als die hinsterbende Regina den scheidenden Wandervögeln einen Abschiedsruf nachsendet, erinnern an die duftigsten Blüthen seiner „*Orientalis*“, während wieder in andern Partien, namentlich im zweiten Theile, alle Energie des Verfassers von „*Notre-Dame*“ hervorbricht. Voller Poesie ist die Scene, in welcher der greise Job in seiner Freude über die Genesung Regina's den Liebenden verspricht, sie zu vereinen und dann hinzufügt, daß er ihr verlobtes Treiben schon längst beobachtet habe. Wir würden gar nicht fertig werden, wenn wir die einzelnen kleinen Züge, die zum Theil ganz köstlich sind, und die der Dichter mit reicher Hand über das Ganze ausgestreut hat, aufzählen wollten. Er ist diesmal besonders glücklich in einzelnen schlagenden Versen gewesen, die man nur ein Mal zu hören braucht, um sie im Gedächtniß aufzubewahren. So fällt mir eine Stelle bei, welche auf das Publicum einen großen Eindruck machte. Othert sagt zu seiner Geliebten, die sich darüber beklagte, daß sie sich ohne Mutter und Vater so einsam auf der weiten Welt fühle: „*ich will Dir Vater und Mutter vertreten*“, und fügt dann begeistert hinzu: „*Ton père? j'ai mon bras. Ta mère? j'ai mon coeur.*“

Ich habe Ihnen den Gang dieses neuen Stückes mit so großer Ausführlichkeit auseinandergesetzt, weil es gewiß nicht verfehlen wird, in Deutschland Aufsehen zu erregen. Es spielt nämlich nicht nur auf deutschem Grund und Boden, sondern es enthält auch mehr als eine Stelle, welche bei uns besonderen Anklang finden wird. Ein bestimmtes Urtheil kann ich mir zwar, nachdem ich erst Einer Vorstellung beigewohnt habe, füglich noch nicht erlauben; so viel aber glaube ich doch vorläufig behaupten zu können, daß die „*Burgraves*“ jedenfalls mehr poetischen Gehalt haben, als „*Ruy Blas*“, das vorletzte Stück V. Hugo's, wenn sie gleich noch etwas schwächer sind als „*Hernani*“.

Zuweilen wird man an einige frühere Werke Hugo's erinnert, wie dieß denn auch bei einem Dichter,

der sich eine so bestimmte Manier geschaffen hat, nicht anders seyn kann. So hat Guanhumara einige Aehnlichkeit mit einer Figur aus dem eben erwähnten Drama. — Das geheimnißvolle Weib, das nur vom Gefühl der Rache getragen wird, ist gut gezeichnet. Man fühlt, daß sie wahr redet, wenn sie von sich selber, die Hand auf's Herz legend, sagt: *Je n'y sens plus rien, quand j'y mets la main*,“ oder an einer anderen Stelle: „*Je suis le meurtre et je suis la vengeance!*“

Im ersten Theile sind einige Längen, namentlich schleppen die langen Erzählungen, so schön sie auch an und für sich sind, doch etwas zu sehr und hemmen den Fortgang der Handlung.

Ueberhaupt läßt sich Hugo von seiner reichen Phantasie oft gar zu sehr hinreißen. Das Drama will Handlung und eine kurze, eingreifende Sprache ist meistens von größerer Wirkung, als aller Zauber schöngebauter Perioden.

Wenn ich Ihnen nun zum Schluß mit Einem Wort sagen soll, welchen Eindruck dieses Stück, das mit großer Ungeduld erwartet war, und dessen erste Aufführung überall als ein mächtiges Ereigniß betrachtet wird, hervorgebracht hat, so kann ich aus der Aufnahme, die es gefunden hat, schließen, daß es sich vielleicht nicht lange auf der Bühne erhalten wird, daß es aber, besonders wenn es erst im Druck erschienen ist, alle diejenigen entzücken wird, welche es, wie Platen sagt, verstehen „*Geistigeren Genuß zu schlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft.*“ —

Dr. G. F. Günther.

Feuilleton.

Der chinesische berühmte Zopf schreibt sich von der Zeit her, wo die Tartaren China eroberten und den Befehl gaben, daß Jeder den Vorderkopf scheeren, das übrige Haar aber in einen Zopf binden müsse. Was damals Zwang war, ist im Laufe der Zeit zu einem Merkmale männlicher Schönheit geworden. Je größer und länger der Zopf ist, desto mehr gilt er, und giebt die Natur nicht Haar genug, so wird Falsches hineingeflochten, daß er oft bis auf die Fersen reicht. Im Nothfall dient er dann oft als Peitsche oder als Flederwisch; streiten sich ein paar gemeine Chinesen, so packen sie sich auch gern an den Zöpfen und zerren und zupfen, bis einer *pater peccavi* sagt. Vor 50 — 60 Jahren war der chinesische Zopf auch in ganz Deutschland Mode, und in Churhessen suchte er sich noch vor 30 Jahren wieder einheimisch zu machen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Schluß.)

Leider haben wir auch einen Unglücksfall erleben sollen. Bei dem Feuerwerke am 18. Februar ward ein Unteroffizier von einer verunglückten Rakete so schwer verwundet, daß Hülfe unmöglich war. — Seit langen Jahren, seit Georg IV. Anwesenheit nämlich, hat Hannover nicht so viele Fremde gesehen, als nun die Vermählung des Kronprinzen herbeirief. Längst vor dem Einzuge der Kronprinzessin waren in den Gasthöfen alle Räume versagt und in Privathäusern stieg die Miethöhe eines Zimmers auf 2 bis 3 Louisd'or für den Tag. Wenn nun auch die eigentlichen Glanztage mit ihren reichen, buntschimmernden Livreen vorüber sind, so sehen wir doch täglich noch Deputationen aus allen Landestheilen, von denen mehrere der städtischen ohne Zweckerreichung wieder heimgekehrt seyn sollen; wir sehen ferner noch täglich festlich geschmückte Kinder mit Kränzen, Gedichten und Gaben dem Fürstehofe zupilgern, wo die Kronprinzessin die Großen wie die Kleinen mit gleicher herzgewinnender Anmuth empfängt, und jedes Wort des Kronprinzen das Glück verkündet, das Ihn belebt. In den Kindern blüht Ihre Zukunft auf, und Hannover's Zukunft ist auch eine Frage der Geschichte, von welcher ich schon gesprochen. Sie wird sich ruhig lösen, wie ich glaube, wenn von Außen kein Sturm über Deutschland hereinbricht, der alle Verhältnisse überhaupt erschüttert. Sie wird sich ruhig lösen, denn der Wohlstand ist nicht geneigt zu politischen Extravaganzen: nur Armuth und Uebermuth des Reichthums, also zwei Aeußerste, führen zum Aeußersten. Schützt uns der Himmel vor neuern Befürchtungen, so gleichen wir unsere innern Zerwürfnisse ruhig und angemessen aus; schützt uns der Himmel vor äußerem Kriege, so lösen wir den innern würdig und kräftig. Es ist erfreulich, daß in allen den Anreden und Gedichten, welche die Zeit geboren, alle Stimmen schweigen, die die Vergangenheit an das Licht des Tages zögen: nur das Glück des Augenblickes, nur milde Hoffnungen sind es, die sich kund geben; wie ein großes elegisches Epos treten sie in ihrer Gesammtheit uns entgegen. Charakteristisch in dieser Beziehung ist das der Kronprinzessin bei Ihrem Einzuge vom Magistrat der Residenz überreichte Gedicht. Es spricht, wie ein feingebildeter Mann zu einer Dame spricht, und denken wir dabei an die altehrwürdigen Herren und Häupter der Stadt, gegenüber einer künftigen Herrscherin, so sollte man glauben, das Gedicht sey von der feinsten Politik eingegeben, und nur edler Frauen Schönheit allein habe die Feder des Dichters an allen Klippen glücklich vorübergelenkt.

Für die Glanztage mit ihren Festopern hatte die Theaterverwaltung Herrn Breiting gewonnen, damit aber nicht die Zufriedenheit des Publicums. Herr Breiting ist nicht eben jung mehr, und seine Gestalt, wie nachsichtig man sonst auch in Beziehung auf dergleichen Aeußerlichkeiten seyn mag, ist doch wenig geeignet, eine poetische Illusion zu erzeugen oder festzuhalten. Dafür kann Niemand: allein das Publicum erwartet nicht mit Unrecht eine Befriedigung für das Auge des Körpers, die das geistige Auge nicht stört. Im vorigen Jahrhunderte hatte allein Beckmann das Recht, mit einem Körper, gegen welchen der des Herrn Breiting immer noch ganz wohl bestehen kann, das Publicum hinzureißen. Die Zeiten des Hinreißen aber sind schon lange vorüber, sie gingen bald genug in Zerreißen über, so daß

gegenwärtig alle Kräfte aufgeboren werden müssen, einen erträglichen dramatischen Zustand wieder herzustellen. Glücklicherweise fehlt es nicht an solchen Kräften, welche den Freund der schönsten Kunst zu Hoffnungen berechtigen, namentlich auch der, von hungrigen Uebersetzern emancipirt zu werden.

Unsere Kunstausstellung ist diesesmal am 18. Februar, dem Vermählungstage des Kronprinzen, eröffnet worden. Es ist unwahrscheinlich, daß es damit auch in der Folge so bleibt. Ich habe nicht davon gehört, daß der Geburtstag des Herzogs von Cambridge, der 24. Februar, irgendwo festlich begangen sey, wie das sonst wohl geschah. In den ersten acht Tagen zeigten die Wände noch viele leere Räume, die sich nun aber schon füllen. Landschaften und Genrebilder prädominiren wie gewöhnlich, und im Allgemeinen haben Düsseldorf und München, ebenfalls wie gewöhnlich, am zahlreichsten sich vertreten lassen. Ein Bild, das uns so gleich mit Leib und Leben festhielt, fehlt noch. Nur Köhler's Prophetin Mirjam — die Sängerin der Siegeshymne, welche vor zwei Jahren von demselben Meister hier ausgestellt war, mag ihre Mutter seyn — tritt unter den historischen Conceptionen bedeutend hervor. Diese volle, kräftige Gestalt — Kniestück — schreitet eben so voll und kräftig aus dem Rahmen uns entgegen. Desterley in Göttingen giebt die triumphirende Prophetin Debora mit großem Aufwande tiefen Studiums. Das ist es aber eben, was dem Bilde so einen academischen Beigeschmack giebt. Es ist allein die Kunst, die sich geltend macht, weniger der Puls wahrhaften Lebens. Der Vermählungsjubel hat uns Alle zu sehr gefangen genommen, als daß auch ich mehr hätte thun können, als nur etliche Male flüchtig durch die Ausstellungszimmer zu streifen. Da sah ich nur eben P. van Schendels im Haag Lichtbild, zwei musizirende Figuren, eigentlich nur eine, die singende Dame, deren Gesicht wahrhaft prachtvoll durch den Lichtschimmer der Lampe hervorgehoben wird. Wir — sehen jeden Ton, der ihren lieblichen Lippen entquillt. Die Thronentsagung der Maria Stuart von Volkhart in Düsseldorf bietet treffliche Momente, namentlich in der Maria Stuart spricht uns viele Wahrheit an. Wie Scholzer in München eine Attaque der Legion in Spanien ausgeführt hat, ist sie wohl in mehr als einem Sinne niemals vorgekommen. Es ist, als fürchteten sich die Leute gegenseitig. — Ich habe noch mehrere Bilder allerdings gesehen, doch fürchte ich, den Künstlern und mir selber Unrecht zu thun, wollte ich so fortfahren. In meinem Nächsten werde ich mehr Ruhe gewonnen haben, um unter den 380 Kunstgegenständen einige Wenige zu näherer Betrachtung herauszufinden....

Eben im Begriff, diese Mittheilungen abzusenden, wird mir von der Helwing'schen Hofbuchhandlung eine Novität vorgelegt: „Erinnerungen aus Hannover und Hamburg aus den Jahren 1803 bis 1813. Nebst einem Anhang mit Bemerkungen. Von einem Zeitgenossen.“ Dieser Zeitgenosse ist der im Buche unter dem Buchstaben M auftretende Herr, dessen vielbewegtes Leben und die mannigfachen Verbindungen ihn in den Stand setzen, manches Räthsel jener, insbesondere für Hannover, schweren Jahre zu lösen. Das Buch giebt nur Aphorismen, ist aber ein höchst dankenswerther Beitrag zu der Geschichte einer Zeit, die man in Hannover scheint völlig begraben zu wollen. Ich glaube z. B. nicht, daß irgend eine Bibliothek eine vollständige, oder nur genügende Sammlung von Documenten für die Geschichte der ephemeren westphälischen Schattenherrschaft bewahrt. Warum?

B e r i c h t i g u n g .

In unserer letzten Correspondenz (siehe N. 28 der „Abend-Zeitung“) muß es bei der Besprechung einer neuen Duvertüre von A. Hesse heißen: „Hesse ist Ober-Organist in Breslau.“